

Wintermärchen

Autor(en): **Maslowski, Hans-Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **21 (1953)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567374>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wintermärchen

von Hans-Paul Maslowski

Wir hatten uns in Frankreich kennengelernt. Rudi war Soldat, wie ich, und wir trafen uns ganz zufällig, als wir in der französischen Garnison Dienst taten, im gleichen Kommando.

Der Anfang unserer Bekanntschaft war wenig romantisch. Eines Tages, es war beim Einlagern von Munition in einen Weinkeller, der etwas ausserhalb der Stadt, bombensicher in einen Felsen hineingebaut war, sass er in der Mittagspause neben mir. Wir rauchten eine Zigarette, und Rudi erzählte mir aus seinem jungen Leben.

Er war aus Griechenland, wo er Fahrer eines Generals gewesen war, zu unserer Einheit als Panzerfahrer versetzt worden. Es schien ihm bei uns ganz gut zu gefallen; er war das, was man einen «zackigen» Soldaten nannte. Das hätte mich freilich nicht veranlassen können, mich für ihn zu interessieren. Aber Gottseidank hatte er noch andere Vorzüge. Er war ein hübscher Bengel, das schönste an ihm waren seine wunderschönen Augen.

Eltern hatte er keine mehr, aber ein kleines Mädchel, zu dem er nach dem Kriege gehen wollte, und von dem er mit der ganzen verhaltenen Glut seines keuschen Jungenherzens sprach. Sie war sein alles, da er ja niemanden sonst auf der Welt hatte. Aber die Liebe, die er für sie empfand, war noch unberührt von der Erfahrung. Er hatte sie noch nicht einmal geküsst. —

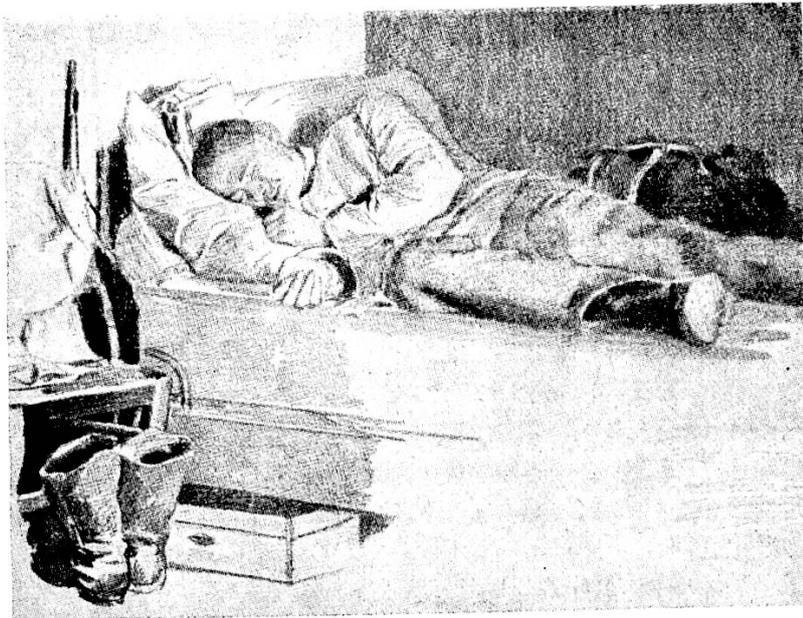
Umso rührender war das Gefühl, das sich in scheuen Worten inniger Zuneigung seinem herben Knabenherzen entrang. Ich aber liebte ihn um dieser Liebe willen, die nicht mir galt; wenn ich damals noch hätte weinen können, hätte mich diese Innigkeit, diese Hoffnung eines unverdorbenen und unberührten Herzens zu Tränen bewegt.

So aber blieb nur die Empfindung wehmütiger Anteilnahme an einem Geschick in mir, dessen gläubige Reinheit mein heimgesuchtes und so oft enttäushtes Herz nur noch in ungläubiges und verzichtendes Stauen zu versetzen vermochte. Ich glaubte zu wissen, dass mir niemals ein Herz in dieser unberührten Erwartung entgegenschlagen würde.

So blieb mir, glaubte ich, nur übrig, in stummer Resignation dem keimenden Verlangen nach Liebe und Zärtlichkeit in diesem Menschen zusehen zu müssen, und, vor allem, ihn auf keinen Fall merken zu lassen, dass ich für ihn mehr empfinden konnte als Kameradschaft. Wir lebten also noch weiter nebeneinander her, und ich glaube bestimmt, dass er, sollte er wirklich einmal einen Blick aus meinen Augen aufgefangen haben, den ich ihm, wenn ich mich unbeobachtet glaubte, zuwarf, er diesen Blick in seiner Unerfahrenheit und Unberührtheit nicht anders deutete, als einen frohen Gruss unter guten Kameraden. Ich wusste, dass ich ihm keine Veranlassung geben durfte, meinen Blicken jemals eine andere Deutung zu geben; ich hätte das Schönste in ihm, den Reiz der Unberührtheit und rührenden Keuschheit der Jugend damit zerstört. Ich tat darum nichts, ihm die Empfindung, dass er mir mehr bedeuten könnte, zu geben, und merkwürdigerweise hatte ich auch nicht einen

Augenblick das Gefühl, dadurch etwas zu versäumen. Es bereitete mir ein sonderbares Gefühl der Befriedigung, zu wissen, dass ich ihn liebe. Es schien mir irgendwie zu genügen, so, als scheute ich mich, dieses reine Menschenkind in die Wirrnisse der Leidenschaft zu verstricken. —

Das Merkwürdigste an diesem Gefühl war, dass ich nicht eine Sekunde daran zweifelte, dass er mir gehören würde, wenn ich mich ihm offenbarte. Ich hatte ihn in mir zum Besitz genommen, als müsse das so sein, und als sei eine Liebe von Mann zu Mann das Selbstverständlichste, und nicht ein Problem voller Gefahren für zwei deutsche Soldaten. Es blieb alles beim Alten, solange wir in Frankreich lagen. Dann ging es plötzlich nach Russland. Eines Nachts wurden wir in einem dieser trostlosen russischen Dörfer ausgeladen. Es war schneidend kalt. Wir fuhren unsere Fahrzeuge in Deckung und suchten uns eine Unterkunft. Und da geschah es. — Plötzlich, ganz, als ob es so sein müsste, stand Rudi neben



Ernst Liebermann

Schlafender Grenadier, Zeichnung (1915)

mir. Er gehörte nicht zu meinem Geschütz, er hätte eigentlich gar nichts bei mir zu suchen gehabt, aber, er war da! Auch er schien sich keinesfalls darüber zu wundern. Wir griffen unser Gepäck, und marschierten auf einen Pferdestall zu, in dem wir eine warme Unterkunft für die Nacht zu finden hofften.

Alles ging nach Wunsch. Im Stall fanden wir eine leere Boxe, wo wir unser Gepäck niederlegten. Dann wickelten wir uns in unsere Decken, und legten uns auf die Strohschütte, die uns von unten her wärmte. Ausser uns war nur noch die Stallwache da. Der Kamerad lag in einer Ecke des Stalles, in Decken gegen die barbarische Kälte eingemummelt, und störte uns nicht.

Und so eigenartig, wie unser Verhältnis begonnen hatte und bisher verlaufen war, wurde auch diese Nacht. Hatte ich bis dahin noch mit keinem Wort von meiner Liebe zu ihm gesprochen, so sprachen wir auch

jetzt nichts. — Nachdem wir uns nebeneinander niedergelegt hatten, kuschelte er sich wie selbstverständlich, und als sei es nie anders gewesen, in meinen linken Arm — ich weiss es noch wie heute — strahlte mich aus seinen schönen, dunklen Augen zärtlich an und bot mir die frischen Lippen.

Was mich dabei am meisten ergriff, war die Selbstverständlichkeit, mit der all das geschah. Da war nichts, was auch nur einen Augenblick den Eindruck hervorrufen konnte, dass sich da zwei Menschen zu «verbotenem» Tun zusammengefunden, oder dass auch nur einer von uns irgendwelche Zweifel an der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit des Gefühls empfunden hätte, das wir füreinander hegten.

Ebenso waren keine Worte nötig. Wir hatten uns ganz einfach lieb. — Und es erschütterte mich masslos, dass mich jemand *liebte*, wirklich und ehrlich liebte, mit der ganzen Innigkeit eines herben und keuschen Gemütes, mit der Glut eines Herzens, dessen Schläge, so hatte ich doch glauben müssen, niemals mir gegolten hatten.

Voll dankbarer Andacht trank ich den reinen Atem des Geliebten, der sich mir in dieser kalten russischen Winternacht enthüllt hatte. Es war kein lauter und überschäumender Jubel in mir, wie im Rausche der Leidenschaft, wenn die Körper zueinander drängen und das tosende Blut die Dämme der spröden Beherrschung hinwegspült. Es war eine andächtige Dankbarkeit gegen das Schicksal, das er mir erlaubt hatte, das Höchste zu geniessen, dessen ein Liebender fähig ist: Die reine Liebe eines gläubigen Herzens. —

Wir küssten uns, als müssten wir alle Zärtlichkeit der ganzen langen Zeit, da wir uns kannten, nachholen. —

Auch das frühe Wecken des nächsten Tages fand ihn noch in meinen Armen. Ich hatte das Glück, zuerst wach zu sein, so konnte ich noch eine kurze Zeit das entspannte Kindergesicht meines jungen Soldaten betrachten. Ich habe selten etwas gesehen, was mich mehr gerührt hätte, als dieses Engelsantlitz im Dämmer des Wintermorgens, der erbarmungslos das Ende eines wunderbaren Märchens brachte. Nie werde ich den Anblick vergessen, als Rudi die Augen aufschlug, weil ich mich, vorsichtig, um ihn nicht zu wecken, aus den Decken wickelte, um uns heissen Kaffee aus der Küche zu holen.

Nach einem Augenblick der Besinnung war er wach, schenkte mir sein entzückendes Jungelächeln, streckte die Arme aus, und — bot mir, unbekümmert darum, ob ihn der Kamerad der Stallwache, welcher gerade begonnen hatte, die Pferde zu füttern, sah, den roten Mund zum Kuss! Die Stallwache tat, als habe sie nichts gesehen. —

Es blieb die einzige Nacht. —

Wochen später fiel Rudi durch Volltreffer neben mir.

Sein Mädchen wartete vergebens. — — —

Ich aber denke noch an ihn — vielleicht betet er jetzt für mich. —

